

Allgemeine Norden-Zeitung

Nr 34.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen u. d. d. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-eredittionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Erich XIV.

Schwedische Chronik.

(Fortsetzung.)

9.

Die plötzliche Traurigkeit Katharinens war nur eine Weissagung der tiefen Leiden, von denen sie bald betroffen werden sollte. Indem sie am Abende ihres Vermählungstages weinte, kam sie der Zeit, in welcher sie bitter weinen sollte, ohne Trost zu finden, nur um einige Tage zuvor. Ein neues Unwetter sollte über Schweden losbrechen und auf immer das Glück Erichs so wie das ihrige zertrümmern.

Der Herzog Johann hatte sich, nachdem er wieder in Freiheit gesetzt war, wie bereits erwähnt, mit seiner Familie in das Schloß Windholmen begeben. Aber er fürchtete noch immer den argwöhnischen Geist seines Bruders und während er scheinbar ein friedliches und bescheidenes Leben führte, dachte er über die Mittel nach, wie er sich wegen der Vergangenheit räche und seine Zukunft sich sichere. Der König erfuhr durch seine Spione, daß irgend ein Complot in der Wohnung seines Bruders angezettelt werde, und ehe er plötzlich eine gewaltsame Maßregel ergriff, nahm er gegen seine Gewohnheit die Zuflucht zu Umwegen. Es lebte damals an seinem Hofe ein junger Edelmann aus der Provence, Pontus de La Gardie genannt, der Frankreich verlassen hatte, um den Verfolgungen der Protestanten zu entge-

hen. La Gardie war aus dem dänischen Dienste in den schwedischen übergegangen und hatte sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch seine Klugheit und seinen Muth ausgezeichnet. Erich nahm sich vor, ihn unter irgend einem plausiblem Vorwande in die Wohnung seines Bruders zu schicken, damit er beobachte, was da geschehe. Goran Persson wiederlegte sich dieser Wahl und diesmal hatte der schlaue Minister Recht; aber Erich beharrte bei seinem ersten Entschlusse und Pontus de La Gardie reifete ab.

Er war ein gewandter und hellsehender Mann, der die Stimmung des Volkes, wie die Bewegungen der Unzufriedenen während seiner Reise beobachtete und leicht errieth, daß die Herrschaft Erichs zu Ende gehe, und die des Herzogs Johann beginne. Statt die ihm übertragene Sendung zu erfüllen, ging er zu der Partei des Herzogs über und forderte denselben auf, die Fahne des Aufbruchs aufzupflanzen. Johann wartete mit seiner Entschliesung, bis sein Bruder Karl sich zu seinen Gunsten ausgesprochen haben würde. Karl nahm die ihm gemachten Anträge an; augenblicklich wurde der Kampf gegen den König beschlossen und der Krieg erklärt. Die beiden Brüder sammelten ihre Truppen in der Gegend von Eskilstuna und wollten den Feldzug mit der Belagerung des Schloßes Wadstena beginnen, das damals eine der vorzüglichsten Festungen Schwedens war. Kaum wurde diese Schilderhebung in dem Lande bekannt, als alle die, welche schon lange das Joch Erichs widerstrebend trugen, alle die, welche durch seine Ungerechtigkei-

ten und Gewaltthätigkeiten beleidiget worden waren, sich dem Heere der Rebellen anschlossen. Eines Tages erweckten die Trompeten die Lagers die Aufmerksamkeit der Generale und man sah eine Reiterschaar unter der Anführung eines Mannes mit finstern Gesichte und imposanter Figur ankommen. Ich bin, sagte er, der Führer dieser deutschen Reiter, die der König an einem Schlachttage beleidiget hat; ich will mich rächen und schließe mich Euch an. Am nächsten Tage erschien eine Schaar schwedischer Adelige, welche die goldene Kette am Halse und den wehenden Federbusch auf ihrem Hute trugen. Ich bin, sagte einer von ihnen, der Senator Beyonhuswud, den der König wie einen Uebelthäter in dem Schlosse zu Upsala einsperren ließ; ich will mich rächen und schließe mich Euch an. Dann sah man eine Frau mit blondem Haar und ernster Haltung erscheinen, die langsamen Schrittes herankam. Voraus gingen zwei Knappen und ihr folgten mehrere Karren. Sie war in Schwarz gekleidet und ihr Haupt von einem langen Schleier verhüllt. Als sie mit ihrer hagern Hand die Falten dieses Schleiers zurückschlug, bemerkte man ein mehr durch Leiden als durch Alter gerunzeltes Gesicht und rothgeweinte Augen. Ich bin, sagte sie, die Wittwe Swante Sture's und die Mutter Nils. Mein Name nennt Euch alle meine Schmerzen. Keine Rache vermag zwar die Angst auszugleichen, die ich erduldet, und die schmerzliche Sehnsucht zu schildern, die mich quält; aber der Tyrann muß fallen und ich bringe Euch, um Euch zu unterstützen, das Geld, das er mir gab für den Tod meines Vaters und die Ermordung meines Sohnes."

Die beiden so unterstützten Prinzen ergriffen sogleich die nöthigen Maßregeln, um sich das Gelingen ihrer Unternehmung zu sichern. Um nicht durch die Feinde von außen beunruhiget zu werden, schlossen sie einen Friedensvertrag mit Dänemark. Um regelmäßig den Sold ihrer Truppen bezahlen zu können, bemächtigten sie sich der Schätze ihres Bruders Magnus, der sich immer in einem Zustande der Blödsinnigkeit befand, und aus dem Gelde, das er ihnen überließ, so wie mit dem, welches ihnen die Wittwe Sture's gebracht hatte, schlugen sie eine Münze, die sie Wadstena-Münze nennen wollten, die aber von dem Volke Blutmünze genannt wurde. Ihre ersten Versuche gelangen nach Wunsch. Der Herzog Karl bemächtigte sich fast ohne Schwerdtstreich der Feste Wadstena. Johann sprach zu dem Volke, das seiner Rede Beifall zollte und sich zu bewaffnen versprach, um den zu entfernen, den man später den sehr

christlichen König nannte, der aber damals Tyrann hieß.

Erich war noch mit seinen Verlobungsfeften beschäftigt und bezaubert durch die Freuden der Liebe, als er mit einemmale den Aufstand seiner Brüder, die Einnahme der Feste Wadstena und die immer wachsenden Fortschritte der Insurgentenarmee erfuhr. Er riß sich aus seinem Rausche auf, legte die Kriegsrüstung an, rückte gegen die Auführer und griff sie bei Nyköping mit großer Tapferkeit an. Aber das Volk fiel bereits von ihm ab. Die Zahl seiner Truppen verminderte sich von Tage zu Tage und seine Brüder erhielten immer neue Verstärkungen. Er beschränkte sich deshalb auf die Defensiv, zog sich in seine Hauptstadt zurück und trug Steinkors auf, den Marsch des Feindes aufzuhalten. Steinkors wurde aber geschlagen und einige Tage nachher stand das Insurgentenheer vor Stockholm.

10.

Erich begab sich auf die Wälle der Drei-Kronen-Batterie im Norden der Stadt und betrachtete mit schmerzlichen Gefühlen die feindlichen Krieger. So weit das Auge reichte über die lange Ebene, welche Upsala von Stockholm trennt, sah man nichts als in guter Ordnung aufgestellte Bataillone, hier und da Bivouacfeuer und überall wehende Fahnen. Von Zeit zu Zeit bemerkte man den Herzog Karl, der unter den Reihen dahin jagte, seine Befehle den Offizieren selbst gab und die Soldaten ermutigte. Die Truppen schwengten bei seiner Ankunft ihre Waffen und beantworteten seine ermutigenden Worte mit Jubelruf. Es war, als erröthen die Schweden, wenn sie ihn so vorüberreiten sahen, in ihm den König, der eines Tages dem Throne Wasfa's neuen Glanz verleihen sollte.

Der Muth verließ Erich bei dem Anblicke dieses so zahlreichen und starken Heeres. Er kehrte in das Schloß zurück, entschloß sich, lieber zu sterben, als die Schmach eines ungleichen Kampfes zu ertragen, rief seinen Arzt und wollte sich die Adern öffnen lassen. Der Arzt aber weigerte sich dessen kräftig und erklärte, es sei seine Pflicht, das Leben des Königs so viel als möglich zu verlängern, nicht aber dasselbe zu verkürzen. In diesem Augenblicke meldete man Erich, der Feind habe sein Lager verlassen und rücke in guter Ordnung gegen die Stadt. Erich ging auf diese Nachricht plötzlich wieder von der Muthlosigkeit zu einer Art Exaltation über, stieg zu Pferde und jagte mit seinen Gardes den Rebellen ent-

gegen. Die ersten Bataillone derselben traf er auf dem Plage Brunkeberg und er stürzte sich mit solchem Muthe mitten unter sie, daß er sie zurückwarf. Er suchte La Gardie, konnte ihn aber nicht erreichen. Er wollte sich im Zweikampfe mit seinen Brüdern Johann und Karl schlagen, aber beide weigerten sich des. Nachdem er die Angreifenden in ihre ersten Verschanzungen zurückgetrieben hatte, kehrte er mit seinen Truppen zurück und ging unter Todten und Verwundeten wieder über denselben Platz Brunkeberg, über welchen er vor sieben Jahren unter dem Freudengeschrei des Volkes seinen Einzug gehalten hatte.

Das Heer der Insurgenten schloß unterdeß die Stadt immer enger ein und wurde immer furchtbarer. Die beiden Prinzen, die ihren nahen Sieg voraussahen, sungen an ihre Opfer zu bezeichnen und ihre Bedingungen zu entwerfen. Sie ließen die Bürgerschaft auffordern, Goran Persson auszuliefern. Die Bürgerschaft wünschte nichts sehnlicher, denn sie haßte diesen unwürdigen Minister aus Herzensgrunde; aber Erich wollte ihn vertheidigen. Man mußte lange mit ihm unterhandeln. Endlich, nach anhaltendem Andringen des Magistrates der Stadt, der Offiziere und Adligen, überließ er seinen Rath der Volksrache. Persson wurde in dem Palaste ergriffen und den beiden Prinzen überbracht, die ihn alle Todesqualen erdulden ließen. Er wurde gefoltert und dann gehangen. Man schnitt ihm die Ohren ab und hing sie neben seinem Adelsbriebe an den Galgen. Als man bemerkte, daß er noch immer lebe, nahm ihn der Henker wieder von dem Galgen ab, zerbrach ihm die Glieder auf dem Rade und hieb ihm den Kopf ab, während die Soldaten den Körper steinigten. Gleichzeitig mit ihm war seine Mutter verhaftet worden und sie sollte dieselbe Strafe leiden; aber während man sie aus der Stadt hinausführte, stürzte sie sich von ihrem Pferde herunter und zerschlug sich den Kopf auf dem Pflaster.

Dadurch war nur dem Volkshasse genug gethan. Die beiden Prinzen verlangten nun die Uebergabe der Stadt und die Abdankung Erichs; sie boten ihm für seine Krone das Fürstenthum Åland und Borg. Erich dagegen wollte seinen Thron bis zum Aeußersten vertheidigen. Um das Mißtrauen des Volkes gegen seine Brüder zu erregen, ließ er auf dem Marktplatze die Briefe anschlagen, die sie ihm geschrieben, und in denen sie ihm brüderliche Treue geschworen hatten. Er zeigte sie selbst den Bürgern und sagte: „seht da, ob man ihren Worten Glauben schenken darf.“ Dann kehrte er

in das Schloß zurück, ermutigte die Adligen, hielt Reden an die Soldaten. Jeden Tag dehnten die Prinzen ihre Eroberungen weiter aus. Die entlegensten Provinzen unterwarfen sich ihnen; die Commandanten der Festungen warteten nur auf die Aufforderung, sich zu ergeben. Sie rissen sich selbst von der Herrschaft des Königs los und schlossen sich den Empörern an. Erich wollte noch immer kämpfen, obgleich das Reich nicht mehr ihm angehörte. Ganz Schweden war allmählig von ihm abgefallen; es blieb ihm nur noch Stockholm und auch in dieser Stadt fing seine Macht an zweifelhaft zu werden. Die Bürger zählten ängstlich die Kanonenschüsse und fürchteten, ein längerer Widerstand könne ihrer Stadt grausame Repressalien zuziehen. Die Adligen sahen ihr Interesse bei diesem großen Kampfe gefährdet und dachten nur daran, wie sie sich demselben entzögen. Mehrere waren bereits abgefallen. Offiziere, die man als Unterhändler zu dem feindlichen Heere schickte, kamen nicht wieder zurück. Andere hatten den Befehl erhalten, zur Vertheidigung einer Stadt, einer Feste abzugehen und, kaum dort angekommen, den Platz übergeben. Auf den Straßen traten die Leute aus dem Volke mit geheimnißvoller Miene zu einander und theilten einander leise die Tagesneuigkeiten mit. In dem Schlosse beobachteten die Herren vom Hofe und die Capitaine der Gardien einander mit einer gewissen Unruhe und schienen fragen zu wollen: was werden sie thun? Unterdeß erhöheten ein noch auffälligerer Abfall den Schrecken der Einwohner noch mehr. Man sah Barken sich dem Kai der Stadt nähern. Drei Frauen stiegen aus und grüßten freundlich das um sie her versammelte Volk. Sie waren die Königin Mutter und die beiden Schwestern Erichs, die unter dem Vorwande, eine Promenade zu machen, sich zu dem Herzoge von Sachsen begaben, der sie an der andern Seite des Maelar erwartete und sich sodann in das feindliche Lager flüchteten.

Erich hatte die Kunde in der Stadt gemacht, als er diese Nachricht erhielt. In dem Augenblicke, da er in das Schloß zurückkam, erblickte er Katharinen, die seit dem Anfange dieses traurigen Krieges mit der Besorgniß einer Mutter über ihn wachte, die fürchtet, ihren Sohn sich entreißen zu sehen. „Nun, Katharine,“ sagte Erich zu ihr, „willst Du nicht auch so vorsichtig sein wie meine Mutter und meine Schwestern? Es scheint klug und gerathen zu sein, mich zu verlassen?“ — „Ach mein König,“ antwortete die junge Frau, „seit ich Sie kenne, gehört Ihnen mein ganzes Leben,

und wenn die ganze Welt, wenn Gott selbst Sie verlief, würde die arme Katharine Ihnen treu bleiben."

Die Prinzen hatten unterdeß die Stadt von neuem aufgefordert, sich zu ergeben und versprochen, wenn sie ihre Vorschläge annähme, sollte sie weder geplündert, noch irgend eine andere Art von Repressalien gegen sie gebraucht werden. Der von der Bürgerschaft abgeordnete Rath that wiederholt Schritte bei Erich, um denselben zu vermögen, einen nutzlosen Kampf nicht weiter zu verlängern; aber er blieb unerschütterlich. Er habe noch, sagte er, 50,000 Ducaten und wenn er genöthigt sei, Stockholm zu verlassen, würde er sich in irgend eine entlegene Provinz Schwedens zurückziehen und sich bis zum letzten Augenblicke verteidigen. Nach diesem letzten Versuche versammelten sich mehrere Beamte und Adelige in dem Hause eines Kaufmannes und faßten den Entschluß, den Kampf zu beendigen, dessen Verlängerung alle fürchteten. Auch der Erzbischof wohnte dieser Versammlung bei und erklärte, er entbinde in Rücksicht auf die gefährliche Lage die Schweden von dem Eide der Treue, den sie dem Könige Erich geschworen hätten. Das Gewissen eines jeden war auf diese Weise beruhiget und man kam überein, in der Nacht die Thore der Stadt zu öffnen und den König an dessen Bruder Karl auszuliefern. Ein Offizier reiste sogleich ab, um den Prinzen diesen Beschluß zu melden und die Verschworenen bewahrten das Geheimniß so gut, daß nichts davon bekannt wurde.

Am andern Tage befand sich der König in der Kirche und hörte ganz ruhig eine Predigt an, welche der in die Verschwörung eingeweihte Geistliche vielleicht etwas länger machte als gewöhnlich, als plötzlich einer seiner Leute in das Schiff des Gotteshauses trat und laut ausrief: „zu den Waffen, Sire, Sie sind verrathen!“ Der König eilte mit dem Degen in der Hand auf die Straße hinaus, erblickte die Truppen der Empörer, die schon an dem Marktplatz hinzogen und bemühet sich, vor denselben in das Schloß zu gelangen. In demselben Augenblicke aber wurde er von Sten Beyonhuswud angehalten, der ihm sein Reiterpistol auf die Brust setzte und ausrief: „Sire, ergeben Sie sich; Ihr Leben steht auf dem Spiele.“ Erich reichte ihm die Hand hin und antwortete: „es sei, ich bin Ihr Gefangener.“ Einer der Garden aber stürzte auf Sten und stieß ihm den Säbel durch den Leib. Erich erblickte nun La Gardie, eilte ihm wüthend entgegen, verwundete ihn am Arme, gelangte in das Schloß und ließ die Thore verammeln. Er versammelte um sich seine Dalecarli-

sche Garde, erinnerte sie an den Ruhm, den Dalecarlien im Kampfe für Gustav erworben und fragte, ob sie den Sohn ihres ehemaligen Königs verlassen wollten. „Nein! nein!“ riefen diese tapfern Soldaten, „wir werden unsern Schwüren nicht untreu. Wir kämpfen für Sie bis zum letzten Augenblicke.“ Erich dankte ihnen mit Wärme, schloß den Commandanten in seine Arme und begab sich sodann in das Arsenal, um eine neue Rüstung anzulegen. Eben als er den Brustharnisch umschnallte, sagte man ihm, der Herzog Karl befinde sich vor dem Fort des Schlosses und verlange mit ihm zu sprechen. Der König begab sich auf die Terrasse und sah alle Straßen von Truppen gefüllt. „Es ist also um das Reich geschehen, das mein Vater mir hinterließ,“ sagte er. „Alles gehört Euch, selbst diese Stadt, in der ich eher sterben, als sie ergeben wollte. Die, welche mir ewige Treue geschworen haben, zitterten für ihre Habe und riefen Euch zu Hilfe. Schweden hat sich andere Herren gewählt und der älteste der Söhne Gustavs steht jetzt wie ein enterbtes Kind vor seinem Bruder. Aber nein,“ setzte er hinzu, indem er sich stolz aufrichtete, „mein Degen ist mir geblieben, ein Corps muthiger und treuer Truppen hält bei mir aus und wenn Ihr mir nicht eine Zukunft sichert, die mir genügt, so wie für das Schicksal derer bürgt, die mir treu gedient haben, beginne ich den Kampf auf dieser Terrasse, in diesem Schlosse, in diesem Thurme von neuem, bis ich selbst nicht mehr bin.“

Karl versprach ihm das Fürstenthum Swartside und Feringöe und forderte ihn auf, in die Kirche zu kommen, um da die Bedingungen des Vertrags zu ordnen. Erich ging hinab, kaum aber war er in die Kirche eingetreten, als sich Geschrei des Hasses und der Rache gegen ihn erhob. Unterdeß überredete Peter Brahe die Dalecarlier, sich zu ergeben. Der unglückliche König, verlassen von Allen, allein mitten unter seinen Feinden, legte die Waffen nieder, neigte sein Haupt, ergab sich in sein Schicksal und statt ihm ein Fürstenthum zu geben, verurtheilte man ihn zu lebenslänglicher Haft. Karl ließ ihn in der Kapelle der Kirche mit einem Piquet Truppen zur Bewachung. Kein Freund war bei ihm, der ihm die Hand gereicht oder ihn getröstet hätte. Abends aber klopfte eine Frau mit bleicher Stirn und zitternder Hand an die Thüre der Kirche. „Was wollen Sie?“ fragte die Schildwache. — „In das Gefängniß meines Gemahls gehen.“ — „Das ist nicht gestattet.“ Die junge Frau zerriß die goldene Kette, die sie am Halse trug und reichte sie dem Soldaten. „Es

ist unmöglich," wiederholte derselbe. — „So erlaubt mir wenigstens," setzte sie mit einem schmerzlichen Seufzer hinzu, „mich hier auf dem Plage der Armen niederzusetzen." Bei diesen Worten setzte sie sich auf die steinernen Stufen, verbarg ihr Gesicht in den beiden Händen und die Schildwache entfernte sich einige Schritte, um ihr Schluchzen nicht zu hören.

11.

Katharine saß noch früh am Morgen da, das Haupt von ihrem Schleier verhüllt, die Glieder erstarrt durch die Kälte, als zwei Offiziere mit einem Befehle Johans erschienen, die Kirche zu öffnen und Erich in das Schloß zu bringen. Die junge Frau wollte ihm entgegenreisen, als sie ihn kommen sah, aber die Soldaten hielten sie zurück. Erich blickte sie mit einem unbeschreiblichen Gefühl von Liebe und Schmerz an. „Leb' wohl, Katharine, lebe wohl," sagte er, „wir werden uns wieder sehen." Dann ging er festen Trittes nach dem Schlosse zu. Katharine folgte ihm mit den Augen so lange als möglich und als er verschwand, kehrte sie, schwach und krank, in die Wohnung zurück, in welche sie ihren Sohn gebracht hatte.

Noch an demselben Tage hielt Johann seinen feierlichen Einzug in Stockholm und empfing den Huldigungseid des Senates und der Bürgerschaft. Sein erster Gedanke bei der Thronbesteigung war, seinem Bruder jede Hoffnung auf Rettung zu benehmen. Er berief die Stände des Reiches und forderte sie auf, Erich zu richten. Die Anklageacte gegen diesen unglücklichen Fürsten enthielt neben einigen Wahrheiten eine schreckliche Menge falscher Andeutungen und Verleumdungen. Es wurde Erich nicht schwer, die meisten der Verbrechen, die man ihm zur Last legte, als Lügen zurückzuweisen. Er verteidigte sich mit Talent und Festigkeit; aber seine Richter, die einen Augenblick durch seine edele und männliche Haltung, durch seine zugleich rührenden und kräftigen Worte tief ergriffen worden waren, kamen bald zu ihrem ersten Vorsatze zurück und verurtheilten ihn zu lebenslänglicher Haft. Sie verlangten bloß, daß diese Haft so viel als möglich gemildert und der Würde eines Mannes gemäß eingerichtet werde, der König von Schweden gewesen.

Johann stellte sich, als nehme er diese Clausel an, achtete aber durchaus nicht auf dieselbe. Erich wurde in einem engen und düstern Gewölbe eingeschlossen, das mit schweren Eisenstäben verschlossen war und alles entbehrte, was sein Unglück einigermaßen hätte verhüllen

und seine Haft mildern können. Als Hüter gab man ihm Männer, deren Familien er während seiner Regierung beleidiget oder verfolgt hatte, und diese Männer kühlten an ihm ihre Rache. Einer von ihnen verlangte Eisen und Kupfer, um Ketten für ihn zu schmieden; ein anderer nahm ihm in den Winternächten die Kleidungsstücke, um sich an dem Froste des Armen zu weiden; ein dritter hatte ihm an den Fuß einen ungeheuern Eisenblock befestiget, den man noch im Abo sieht.

Erich liebte die Bücher und die Musik; man gestattete ihm aber weder Bücher noch Musik, noch Dinte und Federn. Er bat unablässig, man möge ihm doch wenigstens eine Bibel geben, aber ebenfalls vergebens. Er erbat als große Gunst die Erlaubniß, bisweilen einige Minuten außerhalb seines Kerkers zubringen, sich inmitten seiner Wächter in der freien Luft niederzusetzen und seine Ketten in den Hof schleppen zu dürfen; aber seine Kerkermeister blieben unerbittlich. Er schnitt sich aus einem Holzstückchen einen Schreibkiel, bediente sich in Wasser aufgelöseter Kohle als Dinte und schrieb so einige Briefe an Johann, in denen er sagte: „ich kann nicht glauben, daß Du den Befehl gegeben hast, mich so zu peinigen, wie es geschieht. Jeder Tag bringt mir ein neues Leiden und eine neue Marter. Habe Erbarmen mit mir. Ist die Welt nicht groß genug, daß wir beide in Frieden in ihr leben könnten? Ich verspreche Dir, nichts gegen Dich zu unternehmen, mich dahin zu begeben, wohin Du mich sendest und das bescheidenste Leben zu führen. Aber im Namen unsers Vaters, reiche mir die Hand und laß Deinen Bruder nicht durch die schlechte Behandlung eines unwürdigen Kerkermeisters leiden."

Nach vielen Bitten erhielt er Bücher und einige musikalische Instrumente; zwei Tage darauf aber nahm man sie ihm unbarmherzig wieder, als habe man sie ihm nur bewilliget, um ihm die Entbehrung um so schmerzlicher empfinden zu lassen, und der unglückliche Erich versank wieder in die Stille des Kerkers, in die Langeweile seiner Einsamkeit, in seine traurigen Gedanken.

Unterdeß erfuhr das Volk allmählig die Leiden, zu denen sein ehemaliger König verurtheilt war und ein Gefühl des Mitleidens folgte dem Unwillen, den die Erinnerung an seine Regierung vorher erregt hatte. Diejenigen, welche am feindlichsten gegen ihn gesinnt waren, gestanden ein, daß er grausam büßen müsse, und diejenigen, welche auch nach seinem Falle eine Erinnerung der Liebe und Dankbarkeit an ihn bewahrten,

fühlten sich tief bewegt. Einige versuchten es, eine Linderung seiner Schmerzen zu erhalten, indem sie für ihn das Mitleid Johannis ansprachen, der aber ihre Bitte mit Verachtung abwies. Andere entschlossen sich, ihn zu befreien; aber ihre Verschwörung wurde entdeckt und ihre edele Absicht hatte nur die Folge, daß die Kerkermeister Erichs mißtrauischer und seine Gefangenschaft härter wurde. So oft Johann den geringsten Anschein von Complot zu Gunsten seines Bruders zu entdecken glaubte, schickte er Erich sofort in ein anderes Gefängniß und umgab ihn mit noch strengerer Aufsicht. Zuerst befand er sich in dem Kastele von Stockholm; später brachte man ihn nach Ubo, nach Kastelholm, nach Gripsholm, nach Westeras und endlich nach Drebyhus.

In diesen langen Tagen der Einsamkeit, in diesen langen Stunden der Angst dachte Erich oft an Katharinen. Die Erinnerung an diese junge Gattin erfreuete seine poetische Phantasie. Sein größter Wunsch war der, mit ihr vereinigt zu werden, sein einziger Trost, sie von Zeit zu Zeit die Wachsamkeit der Wachen täuschen zu sehen, um vor seinen Kerker zu kommen. An dem Tage, als Johann mit der Königskrone auf dem Haupte in Stockholm einzog, verließ Katharine das Schloß, verlangte nichts von den Reichthümern, die ihr gehört hatten und nahm nur ihren Sohn mit sich.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Seltsames Zusammentreffen.) In einem großen Gasthause in Padve ereignete sich vor kurzem folgender merkwürdiger Vorfall. Unter den Reisenden, die an dem Tage angekommen waren und an der Table d'hôte speiseten, befanden sich drei Männer, die sich unwillkürlich zu einander hingezogen fühlten, ein Gespräch mit einander anknüpften und so auch auf ihre Reisen kamen. Der eine war aus den Vereinigten Staaten gekommen, wohin er sich begeben hatte, um seine Umstände zu verbessern. Nach zwanzigjähriger Abwesenheit kam er jetzt zurück, zufrieden mit dem Erfolge seines dortigen Aufenthaltes. Der zweite war um dieselbe Zeit aus Frankreich abgereiset und hatte sich durch Muth Vermögen erworben; er war nämlich nach Aegypten gegangen, hatte dem Vicelönige seinen Degen angeboten und kam jetzt, nach zwanzigjähriger Dienzeit, reich und geehrt in das Vaterland zurück. Der dritte war Künstler, hatte seit zwanzig Jahren an allen auf Befehl der Regierung unternommenen Reisen als Zeichner Theil genommen und kehrte jetzt mit einem kleinen Vermögen und einer Pension in die Vaterstadt zurück. Die drei

Männer waren aus Rouen gebürtig, in einer und derselben Straße, ja in einem Hause geboren; sie waren Brüder und die Wiedererkennung wurde eine der rührendsten. Nach dem Tode ihrer Eltern waren sie an einem Tage abgereiset und jetzt kehrten sie nach einem seltsamen Zusammentreffen, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, in welcher keiner von dem Andern etwas gehört hatte, an dem nämlichen Tage nach Frankreich zurück.

(Merkwürdige persische Sitte.) Reiche Perser haben ein Verfahren bei der Behandlung ihrer Kinder angenommen, das höchst merkwürdig ist. Das Kind wird gleich nach seiner Geburt mit feinem weißen Salze bestreut und am zweiten Tage macht man einige leichte Riß- oder Schnittwunden mit einer Art von Rasirmesser in die Schultern. Dieselbe Operation wird am dritten und vierten Tage wiederholt, so daß das Blut in der Zwischenzeit fließt. Am achten Tage endlich kleidet man das neugeborene Kind vom Kopfe bis zu den Beinen wie einen Erwachsenen und zwar so bunt als möglich. Es wird im Harem ein Festmahl gegeben und drei Tage darauf babet und wäscht die Mutter das Kind zum erstenmale, so daß das Kind von dem Blute und Salze befreit wird, von dem es bedeckt ist. Darauf bringt man es dem Vater, der es auf seine Arme nimmt, niederkniet, zu Allah, Mahomed und Ali betet und dem Kinde einen Namen giebt. Der Ursprung dieses seltsamen Gebrauches kann weder ermittelt noch erklärt werden, ob er gleich aus dem fernsten Alterthume stammt.

(Betrügerische List arabischer Kaufleute.) In Beila am rothen Meere, einem natürlichen Hafen und Stapelorte für die Erzeugnisse Süd-Abyssiniens, wo alle europäische Waaren an die Eingeborenen verkauft werden, pflegt man den Handel auf sehr barbarische Weise zu treiben. Die Flinten z. B. verkauft man nach der Länge der Röhre und zahlt für die Spanne derselben einen bestimmten Preis. Die arabischen Händler nun, welche ausschließlich mit diesem Handel beschäftigt sind, schneiden sich den Muskel durch, welcher den Daumen mit dem Zeigefinger verbindet, um den Vortheil zu erhalten, bei dem Messen der Flintenröhre etwas weiter spannen zu können.

(Theurer Wein.) Der englische Capitain Osborne hatte öfters die Ehre, zu dem berühmten Orgien Ranschit Singh, des kürzlich verstorbenen Königs von Lahore in Indien, eingeladen zu werden. „Sein Wein,“ sagt der Engländer, „war aus trockenen Trauben bereitet, die man mit Perlenpulver bestreute, ausschließlich in der Absicht, um ihn kostbarer zu machen. Dieser Wein wurde für den König allein gemacht und ob er gleich seinen Favoriten einige Flaschen davon gab, so ist es doch sehr schwer, sich ein kleines Gläschen davon für eine ungeheure Summe zu verschaffen.“

Das Perlenpulver war wahrscheinlich eine eitele Erfindung des geizigen Königs, der von dem Luxus der Cleopatra sprechen gehört hatte. Wie dem nun auch sein möge, dieser seltene Kö-

nigswein war wahres Scheidewasser für die Kehlen seiner Gäste, die auf doppelte Weise zum Trinken genöthigt wurden, einmal weil ihnen der König selbst einschenkte und dann weil er ihnen zum Essen sehr fette und äußerst stark gewürzte Wachteln auftragen ließ. Er trank den Wein bloß in der Absicht, um sich zu berauschen und er schätzte den Wein am höchsten, welcher dieses Resultat am schnellsten herbeiführte.

(Entstehung eines großen Gebäudes.) Zwei Gelehrte in Liverpool stritten gegen einander einmal über den Mangel von Localen in der Stadt für wissenschaftliche Zwecke und kamen überein, eine allgemeine Versammlung zu berufen, um Subscriptionen zur Errichtung eines solchen Gebäudes zu erhalten. Die Ankündigung wurde erlassen und der Versammlungstag festgesetzt. Die beiden Freunde fanden sich pünktlich ein, aber außer ihnen erschien Niemand. Der Eine beklagte sich bitter über diese Theilnahmlosigkeit, der Andere aber meinte, er kenne die Freigebigkeit der Liverpooler Kaufleute und die Sache sei noch nicht verloren. „Sie sind der Präsident der heutigen Versammlung, ich bin der Secretair und wir wollen die nöthigen Beschlüsse fassen.“ Das geschah. Das Protocol wurde als Resultat der Versammlung veröffentlicht. Die Sache interessirte nun die ganze Stadt und in unglaublich kurzer Zeit wurden große Summen unterzeichnet. Mit diesen wurden die großartigen Gebäude für wissenschaftliche Zwecke aufgeführt, welche jetzt eine Zierde Liverpool's sind.

(Der Hund des Nationalgardisten.) Ein Nationalgardist, der die Wache nicht bezogen hatte, wurde vor das Disciplinargericht beschieden und er trat mit den Worten ein: „der Hund! Laßt den Hund nicht herein! Um Gottes willen nicht!“ „Antworten Sie, warum bezogen Sie die Wache nicht?“ — „Ach der gute Hund! Aber lassen Sie ihn nicht herein, ich stehe sonst nicht für die Wachen der Anwesenden.“ — „Kommen Sie zur Sache! — „Herr Präsident, mein Hund ist ein Engel, ein Lamm; er besitzt alle Tugenden eines Hundes, hat aber dabei einen merkwürdigen Fehler; er kann keine Uniform sehen.“ — „Was hat das mit Ihrem Vergehen zu schaffen?“ — „Sehr viel, Herr Präsident. Lassen Sie sich die Sache erzählen. Ich hatte eine Frau; sie ist jetzt todt; die Erde sei ihr leicht! Sie war eine liebe Frau, hatte aber eine besondere Vorliebe für das Militär und viele Bettern in der Armee.“ — „Kommen Sie zur Sache.“ — „Sogleich. Diese zahlreiche Militärverwandtschaft war nicht nach meinem Geschmacke, aber ich konnte nichts dagegen thun, bis ich eines Abends in das Theater ging und da den Hund des Aubry sah. Mir fiel es sogleich ein, das Gesehene für mich zu benutzen. Ich kaufte mir also einen jungen Hund und gab ihm jeden Tag im Garten Unterricht, den er bis jetzt noch nicht vergessen hat. Ich hing nämlich eine Uniform an einem Baume auf und gab dem Hunde kein Futter, bis er die Uniform zerzaust hatte. Die Folge davon war, daß der Hund einen außerordentlichen Widerwillen gegen jede Uniform bekam und sobald ein Better meiner Frau kam, fuhr ihm der Hund in die Waden. Meine

Frau starb, aber den Hund behielt ich für den Fall, daß ich wieder heirathen sollte.“ — „Das alles steht mit Ihrem Vergehen nicht im Zusammenhange.“ — „Doch, Herr Präsident. Sehen Sie, wenn ich eine Uniform anziehe, fährt mir der Hund, der auf die Person nicht achtet, auch in die Waden, und deshalb kann ich die Wache nicht beziehen.“ —

(Der Bildhauer Marchesi.) Der berühmte Bildhauer Marchesi in Mailand verdient auch alle Achtung wegen des Muthes, mit dem er Unfälle ertragen hat. Das Gebäude, welches alle seine Modelle und viele der Werke enthielt, die sein Leben beschäftigt hatten, brannte ab und es wurde von dem Inhalte sehr wenig gerettet. Er ließ darauf nach seiner eigenen Idee ein neues Haus für seine Zwecke bauen und fing an, dasselbe mit seinen Schöpfungen zu füllen, als das Dach einstürzte. Aber ungebeugt und unentmuthigt durch dieses wiederholte Unglück, begann er seine Arbeiten von neuem und sein jetziges Atelier, das ganz besonders zur Bildhauerei eingerichtet ist, ist wahrscheinlich das größte und am zweckmäßigsten eingerichtete in der ganzen Welt.

(Dankbarkeit.) Am 20. Octbr. 1827 spielte Joseph Bernier an einem Wege oberhalb Nyon als eine leichte Kalesche mit durchgehendem Pferde ankam; der Kutscher that sein Möglichstes, aber umsonst. Die Bügel rissen und das Pferd war eben im Begriff, sich mit dem Wagen einen tiefen Rain hinunterzuflürzen. Im Wagen saß eine Dame mit ihrem Kinde und der Bonne. Der kleine Joseph dachte nicht an Gefahr, sondern warf sich muthig auf das Pferd, bekam aber von dem aus allen Kräften jagenden Thiere einen so heftigen Stoß, daß er auf die Seite geschleudert wurde, glücklicherweise ohne Schaden zu nehmen. Sein Muth war aber doch nicht ohne gute Folgen, denn durch sein Eingreifen war das Pferd vom Wege abgekommen, lief noch einige Zeit zwischen den Hecken fort, mußte aber am Ende vor einer Gartenthüre still stehen. So wurde die Dame mit ihrem Kinde gerettet. Joseph hatte den Vorfall bald vergessen; elf Jahre später aber erhielt er eine goldene Dose mit fünfzig Napoleons'd'or. Dabei lag ein freundliches Briefchen, das ihn dankend an den 20. Octbr. 1827 erinnerte, sonst aber nichts andeutete. Seitdem vergingen fast zwei Jahre. Joseph war indessen Bräutigam geworden und wollte ein kleines Gut kaufen, konnte aber das dazu nöthige Geld nicht zusammenbringen. Seine Heirath sollte verschoben werden, weil seine Braut ein armes, wenn auch wackeres Bauernmädchen war. Da bekommt sie eines Tages eine leichte Schachtel von unbekannter Hand; sie findet darin einen Brautkranz und darunter den Kaufbrief des Bauerngutes, auf Josephs Namen gestellt. Die Leute sind seit einigen Monaten ein glückliches Ehepaar, haben aber trotz allem Nachforschen den Namen ihrer Wohlthäterin nicht zu ermitteln vermocht.

(Das non plus ultra von indischen Jongleurs.) Ein Tamburinspieler, ein großer schöner Mann, ließ sich die Füße

fesseln, die Hände auf dem Nacken zusammenbinden und in ein dichtes Fischnetz mit einem Duzend Knoten stecken. So brachte man ihn an einen zwei Fuß hohen und vierzehn Zoll weiten Korb. „Soll ich den Laugenichts in den Leich werfen?“ fragte der Jongleur; „nein, ich will ihn escamotiren, nach Delhi, oder Benares schicken.“ Damit hob er den Gefesselten empor, steckte ihn in den Korb hinein und legte den Deckel ihm auf den Kopf, der drei Fuß über den Korb emporreichte. Ueber das Ganze wurde ein Mantel geworfen. — Die Vorstellung wurde auf einem Rasenplätze im Freien gegeben.

Allmählig verkleinerte sich die Masse und sank zusammen; man sah das Netz und die Stricke, mit denen der junge Hindu gebunden worden war, empor fliegen, dann schloß sich der Korb von selbst und eine Stimme aus den Wolken schien zu rufen: „lebt wohl!“

— „Er ist nach Delhi entflohen,“ sagte der Jongleur; „in so kleinem Raume kann er sich nicht aufhalten (das schien wirklich rein unmöglich zu sein); ich werde also den Korb zubinden und Abschied von der Versammlung nehmen.“

Der Korb wurde zusammengeknüpft und es fehlte nur noch, daß man ihn auf den Rücken des Büffels setzte, der das Gepäck der Truppe zu tragen hatte. „Einen Augenblick!“ rief endlich plötzlich der Jongleur; „er könnte aber doch noch in dem Korbe sitzen. Wer weiß?“ Er nahm einen langen Säbel und stach ziemlich in der Mitte durch den Korb. Sogleich floß Blut heraus; die Angst und Spannung hatte den höchsten Grad erreicht, als sich plötzlich der Deckel des Korbes wieder von selbst hob und der Tamburinspieler frisch und gesund ohne die kleinste Wunde heraussprang. —

Generalcorrespondenz.

In voriger Woche erschien ein Advocat bei einem reichen Hausbesitzer in Löwen und überbrachte demselben viertausend Francs, für die er nur eine einfache Quittung verlangte, ohne Angabe der Schuldbursache. Der Mann kannte Niemanden, der ihm eine solche Summe schuldig sei und ersuchte den Advokaten, ihm einige Erklärung darüber zu geben. Dieser antwortete darauf, Kinder wünschten die Ehre ihres Vaters zu retten und hätten ihn beauftragt, mit Zinsen den Betrag eines Diebstahls zu ersetzten, der vor vierzig oder mehr Jahren bei dem Großvater des Hausbesitzers begangen worden sei, der keine weiteren Angaben erlangen konnte und mit Dank das Geld annahm. —

Die Gegend um Theben wird von Räuberbanden verheert, die bis jetzt von der Regierung noch nicht gänzlich haben ausgerottet werden können. Einer der berühmtesten dieser Banditenführer, ein gewisser Mamalacki, wurde vor einiger Zeit in einem

Gefecht mit Gendarmen getödtet. Es war ein Preis auf seinen Kopf gesetzt; die Gendarmen schnitten ihm denselben deshalb ab und brachten ihn in das Haus seiner Mutter, um sich zu überzeugen, daß es auch wirklich der rechte sei. Zuerst zeigte man dieser Frau den Kopf eines andern Räubers, den sie mit Verachtung zurückstieß; dann hielt man ihr den mit Schmutz bedeckten und von Pulver geschwärzten Kopf Mamalackis hin. Nachdem sie denselben sorgfältig betrachtet hatte, erkannte ihn die alte Griechin für den ihres Sohnes an und küßte ihn auf Stirn und Wangen. „Das war also das Ende, das Dir bestimmt war, mein Constantin!“ rief sie; „aber Du hast geerntet, was Du säetest. Der König hat Recht gethan.“ Darauf legte sie ihre schönsten Gewänder an und stimmte mit den andern Frauen von Theben den Lobesgesang an. —

Zum neuen Auspuß der großen Oper in Paris braucht man für 27,000 Fr. rothen Sammet. —

Mad. Mason wird die Königin von England im Wochenbette warten. Sie erhält dafür monatlich 2000 Thlr. (300 Pf. St.) und überdies täglich 7 Thlr. in den ersten vier Wochen. Unter ihr stehen zwei Wartefrauen. —

Ein reicher Bankier verlor kürzlich seine Briefftasche mit 61,000 Francs. in Banknoten und versprach 6000 Francs. dem, welcher ihm das Verlorene wiederbringe. Es vergingen jedoch drei Wochen und der Bankier hatte den für ihn unbedeutenden Verlust bereits vergessen, als er vor einigen Tagen ein kleines Packet erhielt. Er erbrach das Siegel und war sehr angenehm überrascht, als ihm die verlorene Briefftasche in die Augen fiel. Aber seine Freude war von keiner langen Dauer; er durchsuchte die Briefftasche vergebens nach den Banknoten. Auf dem Pergament dagegen war mit großen Buchstaben geschrieben;

„Ich werde Ihnen die 61,000 Francs. mit Zinsen zurückgeben, sobald ich so reich bin, als Sie es sind.“

F. P.“ —

Grämliche Gewohnheitsmenschen und Gegner der Eisenbahnen haben den Glauben zu verbreiten gesucht, daß Reisen auf den Eisenbahnen werde in Folge des Luftzuges ic. neue Krankheiten erzeugen; der bekannte geistreiche Arzt Dr. Clemens in Frankfurt spricht sich dagegen in den bestimmten Worten aus: „glauben Sie es nicht, Verehrte! der Luftzug auf den Eisenbahnen kam nie anders als wohlthätig auf den Körper wirken. Er ist das köstlichste Luftbad, das wir besitzen. Er stärkt Haut- und Nervensystem, verbannt Rheumatismus und Gicht, verschleucht Grillen und Kopfweh, und ist vielleicht auch der erste Eindruck zarten Constitutionen fremdartig, wie leicht gewöhnt man sich an ihn, wie bald lernt man seine Vorzüge schätzen!“ —